

1. Das Stammbuch (12 × 19 cm) und eine etwa gleichzeitige Schmuckbüchse mit dem Bildnis Napoleons als erster Konsul

Denckmahl der Freundschaft

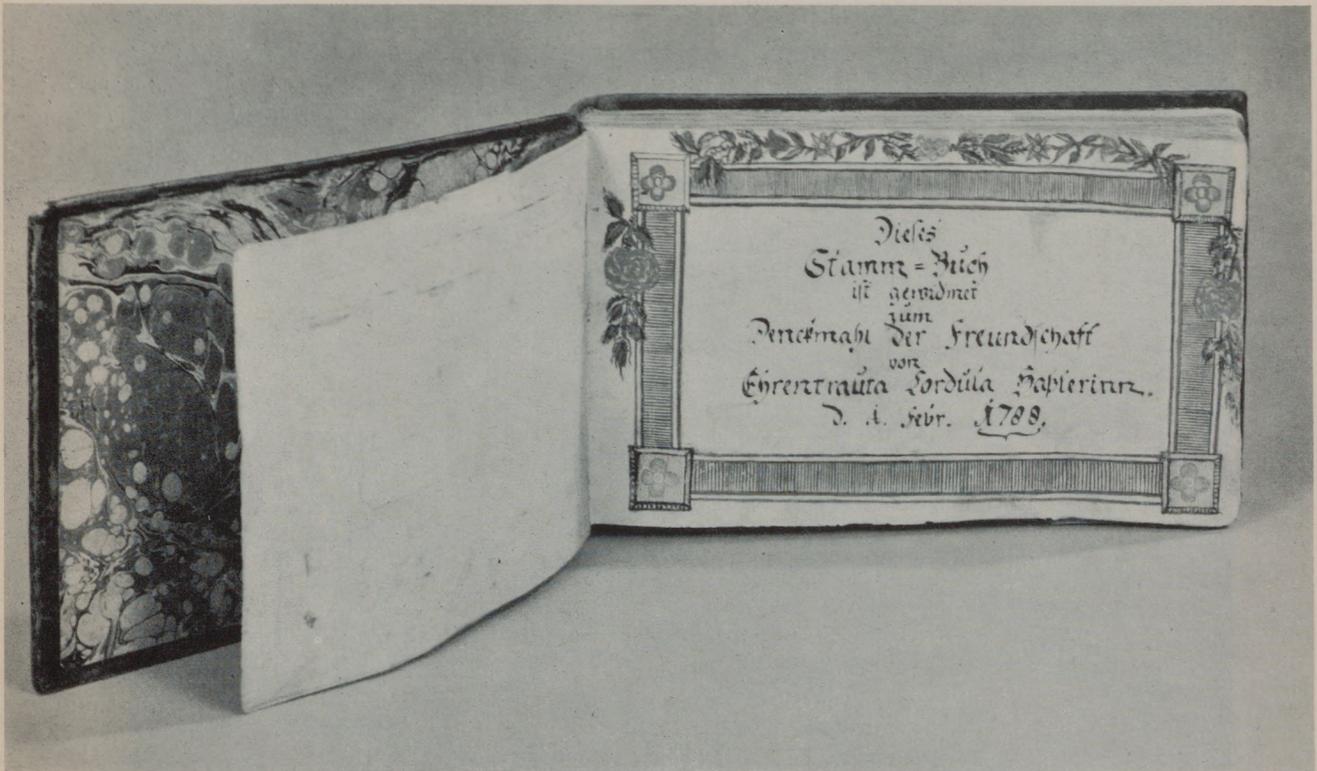
Spruchweisheit aus einem Stammbuch der napoleonischen Zeit

Von Walter Kittel

Unter den drei Vornamen meiner Mutter war einer, der mir sonst nie bei Lebenden begegnet ist: *Ehrentraute*. Sie machte keinen Gebrauch davon, sondern genierte sich eher etwas über dieses Anhängsel aus alter Zeit. Es war ihr über mindestens drei Generationen vererbt worden, nämlich von der Großmutter ihrer Mutter. Diese Ehrentraute Cordula Haßlerin hat am 1. Februar 1788 das ledergebundene und mit feiner Goldpressung geschmückte „Stamm-Buch zum Denckmahl der Freundschaft gewidmet“, das durch einen liebenswerten Zufall nach dem Tod meiner Großmutter in meinen Besitz geraten ist (Abb. 1 und 2).

Als kleine Kinder haben wir gemeinsam mit anderer

Enkelschaft und Spielkameraden mit Schere und Messer daran herumgeschnipfelt. Aber es ist glücklicherweise von so guter Alt-Ulmer Handwerksarbeit, daß es seine einhundertachtzig Lebensjahre gut überstanden hat. Der jüngste Eintrag darin ist vom September 1815 vom damals 11jährigen Sohn der alten Haßlerin. Er hat in Ulm am nördlichen Münsterplatz ein Uhrmachergeschäft begründet, das heute noch besteht. Bis in den ersten Krieg hinein hat es sein Sohn Wilhelm Ludwig weitergeführt, den viele heute lebende Ulmer noch wohl gekannt haben. Die Neigung und Geschicklichkeit zu diesem Handwerk hat sich über vier Generationen auf einen meiner Söhne übertragen, ohne daß Eltern oder Großeltern irgend



2. Die Titelseite des Stammbuchs

etwas dazu beigetragen hätten. Wie viel Rinnsale aus der Vergangenheit fließen wohl noch in unserem Lebensstrom weiter, von denen wir nichts ahnen?

Wer hat der 23jährigen Ehrentrauta wohl das Büchlein geschenkt und auf seinem Rücken Jahr und Initialen „E. C. H. 1788“ einpressen lassen? Die Eltern anscheinend nicht, denn sie sind nirgends eingetragen, obwohl der Vater Marx Hasler, Professor und Schulrektor, noch bis 1792 in Ulm lebte. Die Mutter Anna Maria Wagner, Tochter eines Buchdruckers in Ulm, starb sogar erst 1801, aber weder sie noch ein anderes Mitglied der Wagner-Familie erscheint im Stammbuch. Vielleicht versteckt sich aber hinter dem ersten Eintrag vom 8. Februar 1788 und dem Namen des jüngsten Bruders, der Marx Konrad Hasler hieß, doch der Vater und Spender des Buches, denn Schriftbild und Text wären einem damals kaum 14jährigen niemals zuzutrauen. Auch wenn man die Begabung des späteren Almosenkassiers und Senators in keiner Weise bezweifeln will.

Der Eintrag lautet (Abb. 3):

Das Schicksaal kann am besten sorgen,
Bekümmere dich nicht was morgen
Sein ewiger Entschluß verhängt.

Den Tag, den dir dein Gott gegeben,
Versuche fröhlich durchzuleben,
Bis ihn ein neuer Tag verdrängt.

Auf der Nebenseite sieht man einen Mann vor einem Grab stehen, dessen urnenbekrönter Stein die Inschrift trägt:

Hier ists gut seyn.

Sollte dies ein kleiner Bub geschrieben haben? Auffallend sind außerdem gewisse Ähnlichkeiten zwischen diesem frühen Eintrag und der Titelseite, was den Schluß nahelegt, daß auch diese vom 59jährigen Vater Professor ist.

Der andere Bruder, Johann Peter, erfreut seine 4 Jahre ältere Schwester im Jahr 1789 mit etwas Moral:

Regel

Wenn Tugend und Verstand
Vertraut dem Weltgeräusch entfliehen
Und Hand in Hand
An deinem Haus vorüberziehen
Dann bitte sie hinein;
Käm aber schlau das Laster hergekrochen
So mach ihm fein
Die Thüre zu, und laß' es pochen.

Dieser Eintrag zeichnet sich durch eine besonders saubere und „gestochen“ feine Schrift aus. Der Verfasser nennt sich „scrib.“, was andeutet, daß er damals schon auf seinen Beruf als Rechnungsrevisionsadjunkt und später Verwaltungsratsaktuar eingestellt und sehr akkurat war.

Aber dicht dabei zeigt sich auch eine scherzhafte Seite der Beziehung zwischen dem Schreiber und der Eigentümerin des Buches: auf dem oberen Rand steht ebenso zierlich aber in verkehrter Lage:

Willkommen lieber Junge! Laß mich deinem Herzen nur immer so nah wie meine Schrift bleiben.

Zärtliches Kompliment der 24jährigen Schwester an ihr jüngeres Brüderlein.

* * *

Erstaunlicherweise sind von den 89 Einträgen die Mehrzahl, nämlich 48, von Männern. Wir kommen auf diese später noch zurück, doch zunächst zur Weiblichkeit. Die Freundinnen schreiben natürlich hauptsächlich Lehrhaft-gefühlvolles, wie z. B.:

Die, welche ihren Fleiß mit Frömmigkeit verbinden,
Sind es die in der Welt, ihr Glücke reichlich finden.

Oder im „Jenner“ 1803 die „Nies“ Louise Wilhelmine Klemm:

Sich trennen müsen, ist dass Loos der Sterblichen,
die süße Hoffnung wieder vereinigt zu werden,
eine Folge unserer Bestimmung.

Unter dem „Simbolum“ „Ich liebe die Aufrichtigkeit“ empfiehlt sich Maria Crescentia Schultesin dem „ge-
neigten Andenken“ mit dem zugleich phantasievollen und sachlichen Vierzeiler:

Lieulich spielt mit Zauberschwingen
Um uns Göttin Phantasie,
Doch der Zukunft Tagen bringen
Die gehofen Freuden nie.

Kürzer und fast wie eine gezielte Mahnung klingen die „wenigen Zeilen“ einer Christina Ehemännin 1789:

Weißer zu werden und unsere Leidenschaften zu bezwingen, ist ein großer Zweck unsers Lebens.

Oder noch sachlicher:

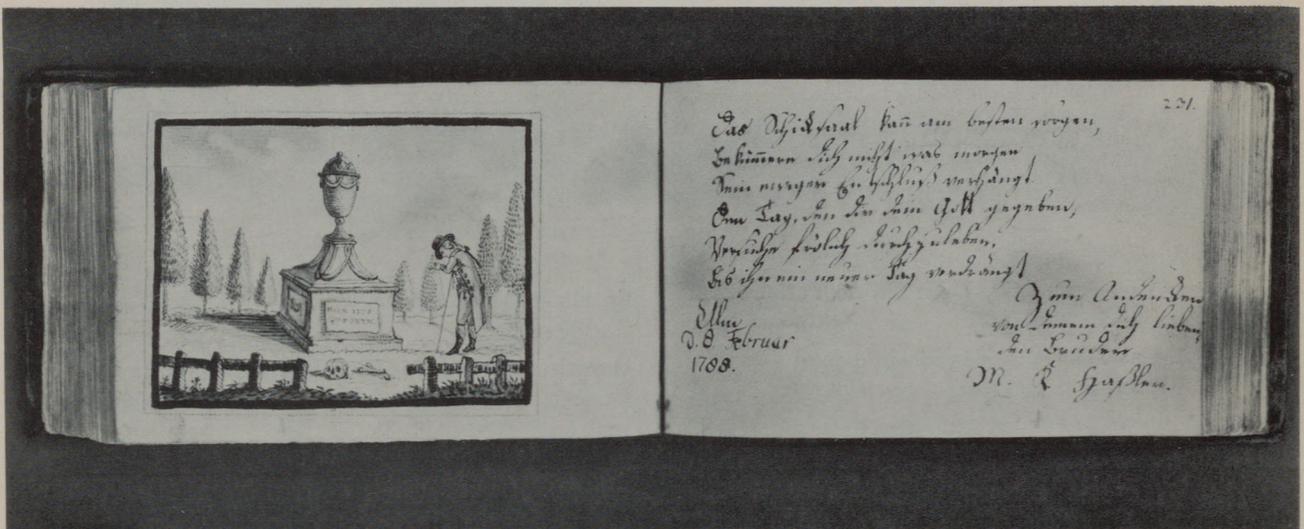
Die Freundschaft und die sanfte Liebe
Versüßen unser Leben oft
Doch der schöpft Wasser mit dem Siebe,
Der stete Treu von beyden hofft.

So schreibt Frau Maria Ursula Mayerin 1789 und ihr Mann Lorenz Mayer „zum Schwarzen Adler“ bekennt ganz ernsthaft:

Wie oft thöricht, sah ich Züchtigungen
vor schwere Strafen an,
Wie oft hab ich nach dem gerungen,
was Gott mir geben kann! :- :

* * *

Mancher Blick tut sich auf in die Zeitverhältnisse; eine Zeit, in welcher eine Reise von Ulm nach Nördlingen ein so großes Unternehmen war, daß man es besonders erwähnen und schriftlich festhalten wollte. Am 15. Aug. 1790 schreiben zwei Frauen ein, die sich beide „Freundin und Baas“ nennen, „von Nördlingen dermahlyn in Ulm Nacht um 12 Uhr am Tag meiner Abreiß“. Das Reisefieber war bei der



einen offenbar so groß, daß die Feder nicht mehr richtig den Gedanken folgen konnte. Immerhin ist leserlich festgestellt, daß

Die Wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück

Die Neigung wenn man soll Ruh Güter Ruh und Leben

Ohn Eigen Nutz und Zwang vor andren hinzugeben

Die Ächte Zährlichkeit . . .

Da verschwimmts ins Unklare und schließt dann mit der Feststellung:

Die Wahre Freundschaft kommt doch zu kein schlechtes Hertz.

Der anderen der beiden gelingt es kurz und gut:

Sey Deiner Tugend Treu, nur Sie kann Dich belohnen,

Sie zeigt Dir schon von fern die zgedachte Kronen.

Immer wieder klingt es aber auch skeptisch auf:

Es ist eine große Last um ein zu empfindsames Herz in diesem Leben, wo der Wünsche so wenige erfüllt werden.

Und auf der nächsten Seite:

Die flichtigen Tage streichen dahin.

Oder politisch – aber auch wieder von einer Frau:

Die teutsche Redlichkeit muß wohl am längsten gelten,

Sie wird nicht abgenutzt, warum? man braucht sie selten.

* * *

Liebe und Freundschaft werden mehrmals verglichen oder gegeneinander ausgespielt. Das klingt bei einer Frau so:

Nie werd ich die Freundschaft von mir weisen
Lieber leichte Liebe wandern sehn.

Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reißen –
Lieb' ein Stäbchen zum Spazieren gehn.

Ein Mann aus „Halle in Suaben“ meint dagegen (Abb. 4):

Freundschaft ist die Mutter der Liebe,
und wer hält es nicht lieber mit der Tochter,
als mit der Mutter.

Er setzt als Simbolum dazu die Erkenntnis:

Ach wieder eines Mädigen Reitz
Hilft weder Fürsten Huth noch Kreutz.

Anderswo eine Frau elegisch:

Der Liebe Seeligkeit, der Freundschaft sanft Gefühl
Ist bald der Bosheit Raub, bald der Geschicke Spiel.

Der Taumel weicht – Und Täuschung beschleicht

Das wonnetrunkene Herz.

Und tiefer als je die Lust

Gräbt sich ihr bitterer Schmerz.

* * *

Unter den Männern, welche zum Stammbuch ja die Mehrzahl der Einträge beigesteuert haben, fallen zwei Berufsgruppen auf: die Handwerksgesellen und die Studenten.

Die Studenten sind teils frech und salopp, bemühen sich aber meist einer schönen schwungvollen Schrift und jeder setzt rechts unter den Sinnspruch Widmung und Namen und links unter das Datum ein Symbolum wie z. B. „Plûtôt mourir, que changer“. Sicher war es bewußte Anzüglichkeit, daß dieser französische Wahlspruch – übrigens in anderer Handschrift – einem betont steil und deutsch geschriebenen Vers beigesezt wurde, der also lautet:

Noch gibt es Männer deutscher Art,
noch Weiber deutscher Sitte
noch Mädchen herzig deutsch und zart
in unserer Deutschlands Mitte.
Noch ist aus unserem Vaterland
nicht alle Deutschheit weggebannt
Trotz – den Französeseien. ~

Der Schreiber, ein Elias Keller, schließt mit schwungvollem Schnörkel und war offenbar stolz, seine Meinung zu Papier gebracht zu haben: 1790! Ulm noch Freie Reichsstadt, aber sehr nahe bei einem europäischen Krisenherd.

Ein Lorenz Flaischlen, Phil. Studios, meditiert pessimistisch:

Der Spinne dünnster Faden ist ein Strik gegen das zarte Seil, welche die Menschen mit irrdischer Glückseligkeit verknüpft, es bricht vom geringsten Hauche der Luft.

Ein E. L. Miller schreibt 1793:

Sey ohne Freund!
Wie viel verliehrt dein Leben
Er wird dir Trost in Noth
Und herzige Labsal geben. Gt.

Es klingt nach Wertherzeit und wird wohl von Goethe sein.

Unverfrozen, aber mit hübschdekorativer Schrift und Gesamtanordnung präsentiert sich Cornelius Klett, stud. juris, 1793 (Abb. 5):

Musik, und Wein, und Malerei,
Und dann die schönen Kinder,
Wer dis nicht liebt, der ist von Blei,
Gott tröst den armen Sünder.

Sündpflanz, ist die Mutter der Luth,
und also hält sie nicht liebte mit der Tochter,
ad mit der Mutter.

Symbolum

Auf Kinder und Mädeligen Ditz
gilt weder süßen Hüß noch Bönitz

Ulm

15. Juli
1792.

Bei Durchsichtung dieses Lehrges
Zielen wir uns die für
Ihres
aufsichtigen Freundes

Georg Lorenz Majors
von

Halle in Suaben.

4.

Wozel, und Wrin, und Malanni,
Dum dann die zühören Linder,
Was die nicht liebt, das ist von Eini,
Gott tröst der armer Sünder.

Ulm

am 28^{ten} Mart.
1793.

Symbolum.

Der Mensch vom Weibe geboren,
Wird oft entzücklich geboren,

4

Dies zum Andenken
von
Ihrem
wahrem Freund
Cornelius Klett.
Stud. juris:

5.

Wenn die und besiedet
Es wünsch die die abzufallen Aufs
Lied in die ganz die Manne bester Freunde
Lied in die ganz die bester Männer.

Lied mit 1^{ten} Maj.

V. Majors
Georg Lorenz
von Suaben.

6.

Oder ähnlich:

Wer Gott und ein Schönes Mädchen Liebt
Und beide wie er soll.
Der lebt auf Erden recht vergnügt
Und geht ihm Ewig wohl.

Das hat „zum steten Andenken beigesetzt“ ein
„wahrer Freund“.

* * *

Und nun die Gesellen, meistens Konditoren. Waren sie besonders süß in Freundschaft und Liebe? (Studenten lagen eigentlich näher, denn der Vater war ja Professor und Schulrektor und mit vielen wissenschaftlichen Schriften an die Öffentlichkeit getreten.) Bei den Gesellen fällt auf, daß sie aus den verschiedensten Städten sind! Aus Heilbronn, aus Weinsberg, aus Warmbronn, aus Tübingen, Geislingen, Karlsruhe, Memmingen, Urach und Oettingen-Wallerstein. Man spürt das „gut Gsell und du musst wandern“. Aber man spürt auch ein merkwürdiges Streben nach Ernst und Lebenserfahrung.

Nicht jeder hat Gelegenheit Groß,
Aber jeder Gelegenheit Gerecht zu handeln.

Der dies schrieb, kam aus Urach und war Conditor. Einer aus dem Oetting-Wallersteinschen hat zwar ein etwas ledernes Symbolum: „Beständig mus man sich in sein Verhängnis schiken. Wenn man nicht Seide hat, mus man mit Faden fliken.“

Aber er schreibt weltweise:

Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen. Sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süßes Lächeln kündigt sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säuglinge an, und ihr Abschied ist der Vorbote der Auflösung unsres Wesens.

Und immer wieder bewegt uns die ernst-resignierte Haltung solcher Freundschaftsworte:

Es kommen auch trübe Tage im Frühling
Donnernde Wolken im Sommer, darum Freundin
murre nicht, wann dir die Gottheit unter deiner
handvoll Tage bisweilen auch trübe Tage mischet.

Schließlich wird die junge Ehentraute wohl gerne nach solchen Worten zu den tröstlich-gemütvollen geblättert haben, wie sie der „Goldarbeiter aus Bayreuth“ fand; er hat sie sicher selbst zurechtgefeilt und gehämmert nach dem „Symb. Toujours content“:

Beste Freundin! werden Sie einst an Ihre Freunde
denken,
so denken Sie auch an mich zurück.
Werden Sie ihnen Ihre Freundschaft schenken,
so schenken Sie auch mir das Glück.

Eine besondere Gruppe bilden im Mai und Juni 1800 (sie schreiben meist nur 800) einige Offiziere der österreichischen Truppen, welche in den Auseinandersetzungen zwischen Napoleon und dem Reich offenbar in Ulm im Quartier lagen und mit der nun 35-jährigen in munterem Ton verkehrten. Es sind Namen wie Ciniselli, Cavianovic, Szonragh, Santa, in welchen sich das Nationalitätengemisch der „Reichstruppen“ deutlich spiegelt, aber auch ein Leinerner von Negelsfürst. Alle schreiben ein flüssiges Deutsch, doch könnte ein Graphologe interessante Studien an höchst unterschiedlichen Schriftzügen machen. Die Truppenteile und Dienstgrade heißen z. B. „Grenadir Oblieutenant von Kaiser Inf.“, „Oberlieut. von E. H. Ferd. Inf.“ (Erzherzog Ferdinand Infanterie), „von Manfeld“ und „von Bender“. Mehrere Einträge sind ganz lakonisch:

Denke an mich, und . . . lache.

oder

Ohne F . . . und Wein was ist unser Leben?

oder

Ich hab den schön Gebrauch
Die mich liebt, die lieb' ich auch.

Doch es kommt auch ausführlicher und kecker:

Bey hübschen Mädgen schlaffen
Auf's schärfste zu bestraffen
Ist des Richters Pflicht;
Bey ihnen aber wachen
und sich Vergnügen machen
Verbitten die Gesetze nicht.

Oder mit einem Zitat aus Goethes Singspiel „Claudine von Villabella“:

Mit Mädchen sich vertragen,
Mit Männern h'rumgeschlagen,
Und mehr Kredit, als Geldt:
So kommt man durch die Welt.

Dies steuerte „Zur freundschaftlichen Erinnerung“ Leinerner von Negelsfürst bei.

Immerhin beachtlich, daß der österreichische Offizier im Jahr 1800 den Weimarer Poeten und seine Verse von 1776 so gut kennt, daß er ihn zitieren kann, oder anders angesehen, daß der Dichter die Mentalität des Offiziers so traf, daß einer sich seine Worte 24 Jahre später zu eigen machen konnte.

Die ebenso markante wie schwer entzifferbare Seite, die als Abb. 6 abgedruckt ist, heißt:

Freundin edel und bescheiden

Ich wünsche dir die rosenvollste Bahn
Und in dein Herz des Menschen beste Freu(n)den
Und an dein Herz den besten Mann.

Der zeitlich letzte Eintrag aus dem Jahr 1815 hat es mir stets besonders angetan, weniger weil er von einem meiner direkten Vorfahren, eben jenem ersten Uhrmacher der Familie ist, sondern wegen seiner rührenden Harmlosigkeit. Der Sohn gibt als 11jähriger seiner Mutter folgenden guten Rat:

Gewöhne dich bei Zeiten an Ordnung und Fleiß,
Das wird in deinem ganzen Leben dir große Vortheile bringen.

Zun Andenken von
Wilhelm Heinrich Eduard Ludwig
Schüler der ersten Klasse.

Nicht ganz fehlerfrei, aber sehr ordentlich und fleißig geschrieben, wird das Blättchen doch der Mutter die allergrößte Freude gemacht haben. Er heiratete später eine Frau, die auch Ehentraute hieß und so erbte sich der Name weiter auf seine Tochter und seine Enkelin, wobei wir wieder bei meiner Mutter und ihrem eigenartigen Vornamen angekommen sind.

* * *

Nicht wenige der Freunde und Freundinnen ergänzen ihre Worte durch eine Vignette, durch Blumen, scherzhafte Zeichnungen oder auch eine Silhouette. Abb. 7 zeigt den „freundt S. E. Hofmann ex Nbg“ (Nürnberg) mit Spitzenjabot und Zopf scharf in Tusche gezeichnet und einprägsam wie seine großzügige Schrift:

Was ich bey einen Mädgen such
Ist nichts als Ihre Liebe;
Ich dank dem Schöpfer der Natur
Für solche edle Triebe.

Namen, Zahlen, Sprüche sind überliefert; einige Bildchen und Silhouetten sind dabei, aber die Schriften allein verraten schon viel von der innerlichen Haltung der Schreiber, der Freunde, denen das Büchlein ge-

widmet ist und die es der Besitzerin erst wirklich zum „Denkmahl“ gemacht haben. Es mischt sich auf diesen zwei-drei-hundert Seiten Besinnlichkeit und Scherz, Gemüt und Keckheit, Ernst, ja Lebensangst und Lebensmut. Der Lehrer und der Pfarrer, der Handwerker und der Wirt und die Frauen, Basen und Freundinnen all dieser Ulmer Bürger kommen zu Wort, und weltgeschichtliche Geschehnisse klingen leise an. Man kann es nicht ausschöpfen, was die Besitzerin des Büchleins dabei empfunden hat, wenn sie die Freunde der Jugend in ihren Schriftzügen lebendig werden sah und schließlich das Blättchen mit „Dein gehorsamster Sohn“ in ihren Blick kam. Daß sie alles zusammen im Herzen bewahrte und uns Späteren überlieferte, läßt vermuten, daß auch damals schon die jungen Ulmerinnen einerseits recht unverfroren zu schäkern verstanden und doch wußten, was sie im tiefsten Herzen wollten.

Ehentrauta Cordula erlebte in ihren späten Jahren sicher noch mit Stolz, wie der Sohn ihres älteren Bruders, des Pfarrers Joh. Konrad Haßler, seinen Weg als Dr. theol., Professor und Abgeordneter machte. Dieser Konrad Dietrich Haßler (1803–1873) ist seiner Zeit besonders dadurch bekannt geworden, daß es ihm gelang, den Ausbau des Münsterturms nach alten Plänen zum „höchsten (?) Kirchturm der Welt“ durchzusetzen. Er war auch einer der Initiatoren des offiziellen Schutzes von „vaterländischen Altertümern“ und erster „Konservator“ in Württemberg.

Der Verfasser dankt für Hinweise familiengeschichtlicher Art und Feststellung von Daten aus Ulmer Kirchenbüchern und sonstigen Unterlagen ganz herzlich dem Mitarbeiter der stadgeschichtlichen Forschungsstelle und des Stadtarchivs in Ulm, Herrn Albrecht Rieber. Über Konr. Dietr. Haßler siehe Georg Schenk in Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Band 10. – Aufnahmen E. Schreiber, Graphische Kunstanstalten Stuttgart.

